

Vladimir Biti

Die *Translatio Imperii* als Geburtsstätte der postimperialen Literatur

Abstract: Ever since medieval times, European empires have established a political, economic, religious, cultural and/or linguistic gap between their enlightened and benighted regions as the very basis of their identities, requiring *translatio imperii* as their *conditio sine qua non*. In the twentieth century, this gap has resurfaced after the dissolution of the East-Central European empires in the aftermath of the First World War as well as the crumbling of the West European colonial empires subsequent to the Second World War. In East-Central European empires, it took the shape of a transition from a ‘sovereign’ to a ‘disciplinary’ administration of the peripheries, while in West European empires – of a switch from a merciless assimilation to an affirmative regeneration of the colonial constituencies. Relating these two historically and geopolitically distant forms of *translatio imperii* to one another, this article claims that Kafka, as the writer of the first, prefigures Coetzee, as the writer of the second. Both writers responded to the traumatic withdrawal of inherited transcendental guarantees from the world of human commonality by displacing their narrative authority beyond the reach of their readers.

Keywords: *Translatio Imperii*, disciplinary power, author, ‘Doppelgänger’, translation

Die Auflösung der ostmitteleuropäischen Imperien nach dem Ersten Weltkrieg leitet die traumatische Konstellation der *Translatio Imperii* in die Wege, die nach dem Zerfall der westeuropäischen Kolonialreiche in den 1950er Jahren nur noch erweitert und bekräftigt wird. Ausgelöst durch die konstitutive Aufteilung der Imperien in Zentren und Peripherien, begann dieser Prozess allerdings nicht erst mit den politischen Turbulenzen des 20. Jahrhunderts. Seit dem Mittelalter generierten europäische Imperien eine politische, wirt-

schaftliche, religiöse, kulturelle und /oder sprachliche Kluft zwischen ihren fortschrittlichen und rückständigen Regionen, die eine *Translatio* forderte. Diese bestand aus mehreren zusammenhängenden Aspekten, deren Rangordnung je nach dem Reich und der Epoche variierte. In politischer und wirtschaftlicher Hinsicht ging es einem Imperium darum, seine Administration aufrechtzuerhalten und seinen wirtschaftlichen Profit in den eroberten Auslandsgebieten zu sichern; aus historischer Perspektive darum, seinen vergangenen und gegenwärtigen Ruhm in einem möglichst unbeschädigten Zustand auf die Nachwelt zu übertragen; und in religiöser und kultureller Hinsicht, wollte das Imperium die Werte des Zentrums in die Provinzen so einzuführen, dass deren Entartung nicht zustande kommt.

Doch in den letzten Jahrzehnten der Imperien, in denen diese von den Aufständen an ihren Peripherien herausgefordert wurden, wurde die angesprochene *Translatio* zu ihrer zentralen Agenda befördert. In den ostmitteleuropäischen Imperien wurde dadurch die so genannte 'souveräne' Verwaltung der Peripherien in eine 'disziplinäre' verwandelt, in den westeuropäischen die restlose Assimilation ihrer Kolonien in eine Affirmation von deren Identitäten. Solch eine Umgestaltung des gefährdeten imperialen Gemeinwesens wurde zur dringlichen Aufgabe der späten europäischen Imperien, was eine 'kapillare' Identitätspolitik hervorbrachte, die nach der Auflösung der Imperien an die neu entstandenen Nationalstaaten angepasst und weiter gefestigt wurde. Unter allen anderen Auswirkungen setzte diese *Translatio* der Verwaltungstechniken eine weitreichende Umstrukturierung der zeitgenössischen Literatur in Gang. Die prominentesten Autor:innen reagierten auf den traumatischen Rückzug der überlieferten transzendentalen Garantien aus der Welt der menschlichen Gemeinsamkeit, indem sie ihre Erzählautorität aus der Reichweite ihrer Leser herausnahmen.

Dies ergab eine flüchtige 'translationale' Konfiguration ihrer Werke, die das Herrschaftsverhältnis zwischen Autor und Figur in das gespaltene Ich jeder von diesen implantierte. Durch solch eine interne Spaltung ihrer Identitäten wurde die direkte Opposition zwischen Kontrahenten in eine komplexere Bestätigung-durch-Verneinung verwandelt. Das heißt, die Identifizierung mit dem Anderen wurde einerseits unterstützt, andererseits aber zugleich verweigert. Weder war der/die Autor:in identisch mit der fiktionalen Figur, noch war er/sie unabhängig von ihr. Dadurch wurde die Unentscheidbarkeit zum Grundmerkmal der postimperialen Literatur promoviert.

Gleich zu Beginn des europäischen postimperialen Zeitalters (1919) stellte Michail Bachtin die Frage nach der Verantwortung der Kunst für das Leben und umgekehrt. Obwohl es den Autoren leichter ist zu schaffen, ohne für das Leben verantwortlich zu sein, und den Figuren zu leben, ohne die Kunst zu berücksichtigen, hebt er hervor:

Der Dichter darf nicht vergessen, daß an der abgeschmacktesten Prosa des Lebens seine Dichtung schuld ist, und der Mensch muß wissen, daß an der Unfruchtbarkeit der Kunst seine eigene Anspruchslosigkeit sowie die mangelnde Ernsthaftigkeit seiner Lebensprobleme schuld ist.

(Bachtin 1979: 93)

Diese neue literarische Politik, wie sie von Bachtin ins Auge gefasst wurde, antwortet – so meine These – auf die Operationen der aufsteigenden disziplinären Macht, die eine analoge Umwandlung der Untertanen in die Herren ihres Selbst, der Herren hingegen in die Untertanen ihres Selbst herbeiführt. In fiktionalen Werken befreien sich die Figuren allmählich von der Autorenherrschaft, während sich die Autoren ihrerseits in den Figuren zu erkennen beginnen. So kommen die so genannten Doppelgänger zustande, eine eigentümliche Art von Figuren, mit denen sich die Autor:innen identifizieren, und sich von ihnen zugleich distanzieren. In seiner Abhandlung *Autor and Held in der ästhetischen Tätigkeit* (ca. 1920–1923) behauptet Bachtin, dass die Autoren, die auf ihren Helden als „jemanden, der [ihnen] nahe steht, jemanden den [sie] anscheinend sehr gut kennen“ (Bachtin 2008: 60), reagieren, sich in ihren Romanen ernstlich bemühen müssen, den Einsatz des eigenen Ichs aus der erwünschten Er-Perspektive auszublenden. „Der Kampf des Künstlers um ein bestimmtes und stabiles Bild des Helden ist in nicht geringem Maße ein Kampf mit sich selbst“ (ebd.). Der einzige Weg zur souveränen Referenz führt durch die Versuchungen der Selbstreferenz.

Bachtins Ausführungen waren eindeutig von Dostoevskijs Werk inspiriert, dessen involviertes Autorbewusstsein eine bleibende Inspirationsquelle auch für Kafka darstellte (Dodd 1992; Conti 2016: 469–472). Kafkas Autorbewusstsein hat sich jedoch nicht nur mit viel bescheideneren Figuren als denjenigen Dostoevskijs identifiziert, z. B. gottverlassenen Provinzlern, Steinmetzen, Schustern, Kampfpferden, Ungeziefer, Affen, Hunden, mutmaßlichen Maulwürfen, Mäusen und sogar Brücken, sondern er hat, im Vergleich mit

Dostoevskij, diesen Außenseitern einen weit höheren Status seiner Doppelgänger und/oder sogar Erzähler gewährt. Je tiefer die Erniedrigung, desto höher ihre Sublimierung. Das heißt, Kafkas auktorialer „Appetit auf Alterität“ (Silverman 1986: 181) war viel radikaler und trieb ihn dazu, in den Fußstapfen seines Zeitgenossen Hugo von Hofmannsthal sein auktoriales Selbst jedem „Wesen“, jedem „Ding“, jedem „Phantom“, jeder „Spukgeburt eines menschlichen Hirns“ zu opfern (Hofmannsthal 1979: 67). Als Bote eines mythischen Raums jenseits der Menschheitsgeschichte zögerte er nicht, den „Moorboden [schwankender] Erfahrungen“ (Benjamin 1980: 429) zu betreten, einen hybriden Bereich des Wiedereintritts des Mythos in die Geschichte, der sowohl historische Objekte als auch Subjekte betraf.

Im Gegensatz zu diesem mythischen Raum unter der Herrschaft des unberechenbaren Götterwillens wird die Geschichte von zielgerichteten menschlichen Handlungen regiert, wobei sie dennoch nicht alle Menschen zu ihren Subjekten macht. Viele von ihnen werden stattdessen zu hilflosen Objekten derogiert. Ihre Verbannung aus dem Zuständigkeitsbereich historischen Fortschritts in jene des mythischen Schicksals beunruhigt allerdings auch einige marginalisierte historische Subjekte, die sich für eine solche Diskriminierung verantwortlich fühlen und schämen. Indem sie einen allumfassenden göttlichen Bereich jenseits der Reichweite der zielgerichteten Geschichte beschwören, bleiben sie diesen erzwungenen Überresten der mythischen Vergangenheit verbunden. Von Sehnsucht nach einem Raum außerhalb der menschlichen Angelegenheiten getrieben, wartete Kafka stunden-, tage- und monatelang vergeblich auf seine Muse, wie er in seinen Briefen und Tagebüchern immer wieder beklagte. Durch solch eine extraterritoriale ‚Verbindung‘ hoffte er, sich aus dem ‚distinktiven‘ Herrschaftsbereich der zielgerichteten Geschichte befreien und für das ‚indistinktive‘ Gebiet des mythischen Schicksals qualifizieren zu können. Seine Lieblingsprotagonisten, positionelle Außenseiter, die dieses Gebiet bereits bewohnten, brauchten sich allerdings nicht aus dem historischen Bereich heraus zu nehmen. Den tödlichen Griff der Provinz kannten sie bereits aus ihrer bitteren Erfahrung der *Extraterritorialität*, die Kafka als distanzierter Autor bemüht war, in eine erhabene *Exterritorialität* zu verwandeln. Während die politischen Prozesse der *Translatio Imperii* die Götter von gestern zu Kreaturen von heute erniedrigten, erhob Kafka in einem heilenden literarischen Gegenmanöver diese entmachteten Außenseiter zu Stützen seiner Autorität. Je tiefer sich deren durch die Geschichte verursachte

Enteignung erwies, desto mehr Befriedigung verschaffte ihm die durch diese Enteignung herbeigeführte Rückkehr des Schicksals ins menschliche Leben.

Im Vergleich mit einem literarischen Erforscher der zweiten Welle der *Translatio Imperii*, nämlich John Maxwell Coetzee, lässt sich feststellen: bei ihm ist der Sympathiekreis des Autors für die gedemütigten positionellen Außenseiter noch breiter. Die Protagonisten seiner Romane, sowohl von der Geschichte als auch von deren lokalen Gesellschaften an die äußerste Peripherie gedrängt, sind entweder selbst Außenseiter (wie Susan Barton oder Michael K), werden unerwartet zu Außenseitern (wie Magistrat oder David Lurie) oder avancieren zu Beschützern solcher Außenseiter (wie Mrs. Curren oder Elizabeth Costello). Häufig überführt Coetzee entweder Beschützer in Außenseiter – wie im Fall des Magistrats, der als Beschützer der Barbaren beginnt und sich allmählich in einen Außenseiter seines Reiches verwandelt – oder Außenseiter in Beschützer – wie im Fall von David Lurie, der erst dann zum Beschützer gequälter Tiere wird, nachdem er aus der wissenschaftlichen Gemeinschaft vertrieben wurde. In Coetzees fiktionalen Werken umfasst dieser Schutz neben dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier auch politische, koloniale, Rassen-, Klassen-, Geschlechts-, Eltern-Kinder- und Bildungsverhältnisse, die vom Schriftsteller unermüdlich umgekehrt werden. In seinen quasi-autobiographischen Werken wird der Schutz des erzählten Ichs durch das erzählende Ich oder der so genannten einfachen Menschen durch den prominenten Schriftsteller derselben Umkehrung unterzogen. Als Reaktion auf die Prozesse der *Translatio*, die alle überlieferten Autoritäten entthronen, übersetzt Coetzee Subjekte und Objekte all dieser Verhältnisse ineinander bzw. tauscht ihre ursprünglichen Positionen aus. Die Eltern werden zu Kindern, die Herren zu Dienern, die Lehrer zu Schülern und die Siedler zu einheimischen Barbaren.

Doch das hauptsächliche Schutzverhältnis, mit dem er sich in seiner tagtäglichen Schriftstellerarbeit auseinandersetzen muss, ist jenes zwischen Autor und Figur. Seiner translationalen Veranlagung folgend, entschließt er sich, selbst dieses aus seiner Alltagswelt in einige seiner fiktiven Welten zu übertragen. Durch solch eine Zurschaustellung gelingt es ihm, Bachtins oben angesprochene modernistische Forderung an Autor und Figur, füreinander verantwortlich zu sein, zu hinterfragen. In *Slow Man* beispielsweise nehmen Elizabeth Costello als Autorin und Paul Rayment als ihre Figur zwar die Verantwortung füreinander an, lehnen sie aber gleichzeitig ab. Sie ist bereit, ihn

zu beschützen, verlangt aber von ihm eigennützig, nicht „ohne Rücksicht auf die Kunst zu leben“ (Bachtin 1979: 92), weil sie als Schriftstellerin ein Leben braucht, das ihren hohen literarischen Ansprüchen entgegenkommt. Er, der sie freundlicherweise in seiner Wohnung aufnimmt, weigert sich zugleich egoistisch, als ihre auktoriale Marionette aufzutreten (Coetzee 2006: 117), weil er als Beschützer eines Adoptivsohns fungieren möchte (Coetzee 2006: 44–45, 73). Ein weiteres Beispiel ist Coetzees früherer Roman *Foe* (1986), in dem der gleichnamige Schriftsteller die Lebensgeschichte der Schiffbrüchigen Susan eigennützig ablehnt, weil diese in der von ihr vorgeschlagenen Form die Erwartungen der Leser und insbesondere der Buchhändler verraten würde (Coetzee 1987: 116–117). Susan ihrerseits erkennt ebenso egoistisch, dass ihr Leben in den Augen zukünftiger Generationen substanzlos bleiben wird, wenn sie zustimmt, ihren Schützling Robinson aus ihrer Geschichte zu streichen (Coetzee 1987: 40, 123). Anstatt ihn zu opfern, zeigt sie sich bereit, ihre Tochter fallen zu lassen.

Indem Coetzee beim Schutz des Anderen die Verantwortung mit Egoismus koppelt, verabschiedet er Bachtins modernistische Überzeugung, dass die verantwortliche Haltung des Autors zum Helden es letztendlich schafft, durch die Stabilisierung und Abschließung des Heldenbildes die Kontrolle über diesen zurück zu gewinnen. In der heutigen Welt können sich weder die Autoren noch die Figuren den intertextuellen Transfers entziehen, die sie auf die eine oder andere Weise ihrer Selbständigkeit berauben. Das bedeutet unter anderem, dass die Schutzverhältnisse aus Coetzees Fiktionen etwa jene aus Platons, Cervantes', Defoes, Dostoevskijs, Conrads, Hofmannsthals, Kafkas oder Becketts Werken widerspiegeln. Jeder Versuch, ein so unwillentlich abgebildetes Verhältnis durch ein ursprüngliches zu ersetzen, bringt lediglich eine neue unerwünschte Substitution hervor.

Wie in Bhabhas Theorie der *cultural translation* erweisen sich die Translationen als allgegenwärtig; trotz all unserer Bemühungen, uns dagegen zu wehren, beherrschen sie unser Leben zur Gänze. Gefangen in den Prozessen der *Translatio Imperii*, sind ihnen letztendlich auch Kafka als 'zentraler' und Coetzee als 'marginaler' Schriftsteller ausgeliefert. Obwohl Kafka zum europäischen 'Zentrum' gehört, agiert er an dessen tschechischer und jüdischer Peripherie, die ihn mit anderen Peripherien in Verbindung bringt; und obwohl Coetzee zur südafrikanischen 'Peripherie' gehört, handelt er in deren weißem und englischsprachigem Zentrum, das ihn mit anderen Zentren in Verbin-

derung bringt. Auf diese Weise 'verknüpft' und 'trennt' die postimperiale translationale Literatur ihre Autoren, 'ver-bindet sie mit der Welt' und 'ent-bindet' sie gleichzeitig von ihr. Kafka und Coetzee verbindet, dass sie sich von ihrem tradierten mitteleuropäischen bzw. südafrikanischen politischen, ethnischen und kulturellen Umfeld lösen.

Obwohl ihre reformierten imperialen und neuen postimperialen politischen Einheiten ihre imperiale Vergangenheit mit Entschlossenheit aufgegeben haben, beunruhigten die Vampire der Vergangenheit Kafkas und Coetzees Gegenwart. Die reformierten Imperien (d. h. die Doppelmonarchie und das britische Commonwealth) bemühten sich, ihre angeblich demokratische Gegenwart von ihrer diskriminierenden Vergangenheit abzugrenzen, aber „the theft of the land from the Indians or the rape of slave women comes back in unforeseen form, generations later, to haunt the oppressor“ (Coetzee 2007: 48). Die postimperialen Länder (d. h. die Tschechoslowakei und die Südafrikanische Republik) leugneten ihrerseits jede Verbindung zu vergangenen Imperien und schienen dabei zu vergessen, dass deren heutige Herrscher in imperialen Provinzschulen ausgebildet waren und daher durch ihre angeblich neuen Maßnahmen die spätimperiale Identitätspolitik eigentlich fortgesetzt haben. Dieses stillschweigende Einschmuggeln des Geleugneten in die Identität des Leugnens imprägnierte nicht nur die Machttechnologien der postimperialen Länder, sondern auch jene von deren Literaturen. Beide sind unlösbar miteinander verquickt. Aber während die postkolonialen Studien üblicherweise bei der Politik ansetzen, konzentriert sich das Studium der postimperialen Literatur auf die literarischen Technologien. Ziel dieses Studiums ist es, das Ineinandergreifen der politischen und literarischen Machttechnologien so zu erörtern, dass die Literatur dabei als Ansatzpunkt genommen wird. Durch ihre spezifische fiktionale Reaktion auf die Umgestaltung des politischen Gemeinwesens stellt die Literatur eines Zeitalters vielfache Wahlverwandtschaften mit ihren entfernten 'Verbündeten' her. Die traumatische Konstellation der *Translatio Imperii* bietet sowohl in ihrer modernen innereuropäischen als auch in ihrer postmodernen außereuropäischen Fassung einen geeigneten Ansatzpunkt für die Untersuchung solch grenzüberschreitender Bündnisse.

Es ist bemerkenswert, dass weder Kafkas Tschechoslowakei noch Coetzees Südafrikanische Republik richtige Nationalstaaten, sondern auf Grund ihrer langen imperialen Vergangenheit eher multiethnische, multikulturelle und

mehrsprachige Staatengebilde darstellten. Da sich viele ihrer Bewohnergruppen unterprivilegiert fühlten, wirkten sie als dauerhafte Faktoren ihrer Zergliederung genau so, wie ihre neuen nationalen Eliten in den früheren Imperien gewirkt haben. Dementsprechend kamen in einem gewaltsam nationalisierten postimperialen politischen Raum grenzüberschreitende Gemeinschaften zustande, und zwar als Zonen ethnischer, religiöser, klassen- und geschlechtsbezogener oder kultureller Solidarität. Als unverarbeitete Überreste der vorgenommenen nationalen Übersetzung der Bevölkerung entwickelten sie eine Art intranationalen Kosmopolitismus gegen die nationaluniformierende Ideologie ihrer Staaten. Einige zeitgenössische politische Theoretiker (Agamben, Butler, Esposito) betrachten eine solche Ausweitung der internen 'Widerstandstaschen' gegen die politisch gelenkte Vereinigung sowohl in den späten Reichen als auch in ihren Nachfolgestaaten als direkte Folgen der von den beiden ausgeübten 'egalitären Diskriminierung'. Ein Nebeneffekt der neu errichteten homogenen politischen Einheiten sind die Warteraum-Menschen, gespenstige Menschen und 'Unmenschen', 'schmutzige' Überreste des Imperiums in postimperialen politischen Räumen, die systematisch daran gehindert werden, in diesen Räumen lesbar zu werden, und die daher gezwungen sind, unterschiedliche grenzüberschreitende Allianzen zu schmieden (Agamben 2002: 129; Esposito 2011: 209; Butler 2004: 92).

In seinem Tagebucheintrag vom 7. Februar 1915 bemerkt Kafka diesbezüglich: „[D]er Schmutz, den man finden wird, wird um seiner selbst willen da sein, man wird erkennen, daß man tiefend von dieser Belastung auf die Welt gekommen ist“ (Kafka 1994: III, 76–77). Der Tagebuchschreiber in Coetzees *Summertime* fragt sich seinerseits: “Yet where in the world can one hide where one will not feel soiled? [...] How to escape the filth: not a new question. An old rat-question that will not let go, that leaves its nasty, suppurating wound” (Coetzee 2012: 287–288). Obwohl sie in postimperialen historischen Epochen und politischen Räumen angesiedelt sind, agieren Kafkas und Coetzees positionelle Außenseiter als ansteckende Überbleibsel der imperialen Epochen und Räumen. Da ihre politische und soziale Verwerfung durch dieselbe Translatio erzeugt wird, die bereits ihre Autoren an den politischen und sozialen Rand gedrängt hat, ermächtigen Kafka und Coetzee diese Außenseiter, deren etablierte Gegenwart aus ihren traumatischen Unkenntlichkeitszonen heraus zu befragen. Kafka war ein deutschgebildeter und deutschsprachiger säkularer Jude in Prag, Hauptstadt der tschechischen Provinz in der österreichisch-un-

garischen Monarchie, dessen österreichische Bewohner ihren jüdischen Mitbürgern vorwarfen, ihre Sprache gestohlen und missbraucht zu haben. Nach dem Zusammenbruch des Reiches, also gegen Kafkas Lebensende, nahm die Feindseligkeit der Tschechen gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern deutlich zu. Aus diesem Grund hat Kafka sich weder als Jude noch als Deutscher oder Tscheche gefühlt und blieb für immer ein Außenseiter jeglicher kollektiven Zugehörigkeit. Abgesehen davon, dass er sich seiner eigenen jüdischen Familie gegenüber wie ein Außenseiter fühlte, erfuhr er seine ganze Generation, so steht es im Tagebucheintrag vom 19. Juni 1910, als „außerhalb des Gesetzes, keiner weiß es und doch behandelt uns jeder danach“ (Kafka 1994: I, 17–18). Geleitet von dieser Erfahrung vielfacher Nicht-Zugehörigkeit bildete er eine zweideutige Autorität aus, die sich zugleich stark an die dargestellten positionellen Außenseiter bindet und sich von ihnen behutsam in die unsichtbare Position ihres Vorgesetzten löst. Kafkas Autorpolitik gegenüber seinen fiktiven Figuren kündigt den Aufstieg der ‘kapillaren’ Überwachung der Bevölkerung an, die gleichermaßen auf eine überlegene Identifizierung *von* Subjekten durch eine scheinbar unterlegene Identifizierung *mit* ihnen abzielt.

Coetzees Position innerhalb der südafrikanischen Gesellschaft ist noch komplexer. Er wurde in die weiße Minderheit hineingeboren, die im Auftrag des niederländischen und britischen Imperiums das Land vom frühen 17. bis hinein ins 20. Jahrhundert besiedelte, regierte und ausbeutete. Aber selbst, wenn Coetzee offen zugibt, dass er ihr unfreiwilliger Mittäter ist, kann er, wenn man bedenkt, dass er aus einer ethnisch gemischten, säkularen, englischsprachigen Familie stammt, kaum als Vertreter der religiös und sprachlich homogenen Afrikaander-Herrscher betrachtet werden. Gleichzeitig fühlt er sich aber in der englischen Sprache ebenso fremd wie Kafka in der deutschen, denn „English in South Africa is what one might call a deeply entrenched foreign language“ (Coetzee 1993: 7). „Having joined a pool of no recognizable ethnos whose language of exchange is English“, gehört er zu einer stets anwachsenden transnationalen Gemeinschaft, mit „no discernible ethnos“ und „in which differences wash away“ (Coetzee 1992: 342). Wie Kafka, der zwischen seiner jüdischen und deutschen Identität gespalten war, fühlte Coetzee weder die weiße Afrikaander-Minderheit noch die englische Sprache, die ihn von dieser trennte, als Orte seiner Zugehörigkeit. Was seine Familie betrifft, so bekennt das ‚Er‘ seiner frühen Jugend, wiederum wie Kafka, dass „he denies and detests his father“ (Coetzee 2012: 67), während er in einem

Interview seine Mutter als „a supporter, if not of apartheid as a social system, then certainly of the people who ran the country“ (Kurtz / Coetzee 2015: 110) nennt. Dem oben skizzierten vergeblichen Wunsch folgend, dem Schmutz der Vorfahren auszuweichen, löst er sich systematisch von jeder Ethnie, Religion, Sprache und jedem Land ab; gleichzeitig aber sieht er ein, dass „each of us [...] is reluctant to concede that our past is inescapable“ (ebd.: 33). Gerade diese unermüdliche (Fehl-)Übersetzung, gleichzeitiges Anhaften und Loslösen, Anziehung und Abneigung zwischen dem Selbst und dem Anderen darf als das Grundmerkmal der postimperialen Literatur betrachtet werden.

Von dieser Zugehörigkeit weder zur Vergangenheit noch Gegenwart, weder zum Inland noch Ausland, weder zu sich selbst noch zum Anderen – sondern von einer Sehnsucht nach beidem – zeugt sowohl Coetzees als auch Kafkas Autorpolitik. Kafka kreierte eine entweichende Erzählautorität, die sich zwar eng an die entwürdigten Positionen ihrer Doppelgänger anlehnte, sich aber zugleich von ihnen in eine quasi Nicht-Position löste. Keine untergeordnete Instanz erweist sich in seinen Werken fähig, die eigene überlieferte Identität dermaßen radikal aufzugeben wie die Autorinstanz; keine ist imstande, die zugefügte Abwertung in eine so konsequente Selbstabwertung zu verwandeln wie Kafkas Erzählautorität. Genau diese Steigerung des Selbstverzichts bis zu einer unüberwindlichen auktorialen Höhe bewundert Coetzee in Kafkas Werk am meisten (Coetzee 1992: 204–205). Denn Kafkas Erzählautorität, wie übrigens seine eigene, scheint von einer ‚anderen Szene‘ berufen zu sein, die sich jenseits von deren Doppelgängerschaubühne abzeichnet. Beide Autoren stellen sich zwar nur auf letzterer vor, nehmen sich aber dabei diskret aus ihrem Rahmen heraus, um für den dadurch gewonnenen Beobachtungsposition das Privileg einer laufenden Translation von Protagonisten zu reservieren. Dennoch kann ihre auktoriale Politik kaum derselben Translation entgegen, der sie ihre Doppelgänger ausliefert. Gerade indem sie alles daran setzt, unübersetzbar zu bleiben, stellt sie ihre Beweggründe zur Schau. Ihre Unübersetzbarkeit ist nichts Anderes als das Ergebnis der vorgenommenen Übersetzungen ihrer Protagonisten und kann daher vor ebensolchen Translationen seitens deren Leser nicht verschont bleiben. Die Erzählautoritäten von Kafka und Coetzee laufen damit auf eine immer-schon-übersetzte Unübersetzbarkeit hinaus, die auf weitere Übersetzungen angewiesen ist. Nicht die postimperialen Autoren, die sich aus ihrem Griff zu befreien bemühen, es ist also die Translatio, die das letzte und entscheidende Wort behält.

Literatur

- Agamben, Giorgio (2002): *Homo Sacer: Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bachtin, Michail (1979): „Kunst und Verantwortung“, in: ders.: *Ästhetik des Wortes*. Hg. von Rainer Grübel, übers. von Sabine Reese und Rainer Grübel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 92–94.
- Bachtin, Michail (2008): *Autor und Held in der ästhetischen Tätigkeit*. Hg. von Rainer Grübel, Edward Kowalski und Ulrich Schmid, übers. von Hans-Günter Hilbert, Rainer Grübel, Alexander Haardt und Ulrich Schmid. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter (1980): „Franz Kafka: Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages“, in: ders.: *Gesammelte Schriften II-2*. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 409–438.
- Butler, Judith (2004): *Precarious Life: The Powers of Mourning and Violence*. London / New York: Verso.
- Coetzee, John Maxwell (1987): *Foe*. New York: Penguin.
- Coetzee, John Maxwell (1992): *Doubling the Point: Essays and Interviews*. Hg. von David Attwell. Cambridge, MA / London: Harvard University Press.
- Coetzee, John Maxwell (1993): „Homage“, in: *Threepenny Review* 53, 5–7.
- Coetzee, John Maxwell (2006): *Slow Man*. London: Vintage.
- Coetzee, John Maxwell (2007): *Diary of a Bad Year*. London: Vintage.
- Coetzee, John Maxwell (2012): *Scenes from Provincial Life: Boyhood. Youth. Summertime*. New York: Penguin.
- Conti, Christopher (2016): „The Trial of David Lurie: Kafka’s Courtroom in Coetzee’s *Disgrace*“, in: *Textual Practice* 30/3, 469–492.
- Dodd, William J. (1992): *Kafka and Dostoevsky: The Shaping of Influence*. Basingstoke: Macmillan.
- Esposito, Roberto (2011): „The Person and Human Life“, in: Elliot, Jane / Att-ridge, Derek (Hgg): *Theory after ‘Theory’*. London / New York: Routledge, 205–220.
- Hofmannsthal, Hugo von (1979): „Der Dichter und diese Zeit,“ in: ders., *Reden und Aufsätze I (1891–1913). Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Band 8*. Hg. von Bernd Schoeller. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 54–82.
- Kafka, Franz (1994): *Tagebücher I, 1909–1912; III, 1914–1923*. Hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

- Kurtz, Arabella / Coetzee, John Maxwell (2015): *The Good Story: Exchanges on Truth, Fiction, and Psychotherapy*. London: Vintage.
- Silverman, Kaja (1986): *The Threshold of the Visible World*. New York / London: Routledge.